



ВЕСТНИК КРАСНОГО КРЕСТА

ПСКОВСКОЕ РЕГИОНАЛЬНОЕ
(ОБЛАСТНОЕ) ОТДЕЛЕНИЕ
ОБЩЕРОССИЙСКОЙ
ОБЩЕСТВЕННОЙ ОРГАНИЗАЦИИ
«РОССИЙСКИЙ КРАСНЫЙ КРЕСТ»

180004, г. Псков, ул. Советская, д. 85
тел./факс: (8112) 66-10-05, 72-20-88
e-mail: redcross@ellink.ru
website: www.szfo-redcross.ru

Май 2017 года

СПЕЦВЫПУСК НА НЕМЕЦКОМ

Vergessenheit tötet

Eine gute Tradition haben die Veranstaltungen, die das Pskower Rote Kreuz zum Internationalen Tag der Befreiung der KZ-Häftlinge ausrichtet. Berücksichtigend die Erhöhung von Interesse bei jungen Leuten in Pskow für den Zweiten Weltkrieg Pskow hat das Rote Kreuz in diesem Jahr gemeinsam mit der städtischen Einrichtung «Kulturzentrum für Militärleute» das Treffen «Vergessenheit tötet» unter der Beteiligung von mehreren Generationen der Pskower Bürger organisiert.



i

Im Konzertsaal des Kulturzentrums für Militärleute haben sich etwa 250 junge Leute, darunter Schüler und Studenten, und mehr als 120 Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges versammelt.

Solche Treffen sind für junge Leute die einmalige Möglichkeit über die Ereignisse des vergangenen Krieges aus erster Hand zu erfahren, dabei kann die ältere Generation erzählen, was für ein Übel für die Menschen der Faschismus mit sich bringt.

Ehemalige minderjährige KZ-Häftlinge hatten nicht nur Hunger, Kälte und ewige Angst um sich und ihre Angehörigen erlebt. Die Kinder wurden von Faschisten für medizinische Versuche, als lebendige Deckung genutzt, sie

wurden zur Entminung der Felder und zu schweren Arbeiten geschickt. Die lebendigen Erzählungen der Zeitzeugen dieser schrecklichen Zeit haben niemanden von Zuhörern gleichgültig gelassen. Die Stille im großen Saal bei den Erzählungen der älteren Menschen zeugte von wahren Interesse der Jugendlichen für die Beiträge der ehemaligen minderjährigen KZ-Häftlinge – der noch lebenden Zeitzeugen der nazistischen Verbrechen.

Solche Treffen helfen der heranwachsenden Generation, die Ungerechtigkeit und Gewalt während der Kriege, die Ablehnung der nationalsozialistischen Ideen, den Wert des menschlichen Lebens und der friedlichen Koexistenz zu erkennen. Junge Leute haben mit großem Interesse und besonderer Aufmerksamkeit die Fotoausstellung

«Ich bin lebendiger Zeitzeuge» und die in der Sonderausgabe des Roten Kreuzes veröffentlichten Erinnerungen der ehemaligen KZ-Häftlinge kennengelernt. Die Lebensgeschichten der minderjährigen Häftlinge dienen der Nachkriegsgeneration als Muster des Mutes und der Standfestigkeit.

Die Menschen, die die faschistische Hölle überlebt hatten, gehen zum großen Bedauern. Früher gab es 34 Tausend Häftlinge im Pskower Oblast, davon sind heute nur 7,7 Tausend am Leben und in Pskow 3,5 Tausend. Darum besteht die wichtigste Aufgabe der heutigen Generation darin, die Zeugnisse der nationalsozialistischen Gewalt sorgfältig aufzubewahren und an junge Leute zu übergeben.



Aus den Erinnerungen von Nina Alexandrowna Agaphonowa, der ehemaligen minderjährigen Gefangenen des Konzentrationslagers in Lettland.

«Ich wurde im Dorf Gorbowo Bezirk Palkino geboren. Wir waren drei: meine Mutter, mein Bruder und ich.

Mein Vater starb 1934.

Im Juni 1941 fuhr ich mit meinen Großvater ins Dorf Wolnewo in Bezirk Pskow. Dort überlebte ich den Beginn des Krieges. In mein Heimatdorf kehrte ich nur im März zurück. Später siedelten wir uns ins Dorf Sajzewo über.

Im Januar 1943 begann die Polizeistreife, wir wurden in die Eisenbahnwagen untergebracht und nach Lettland transportiert. Dort wohnten wir in den Baracken hinter dem Stacheldraht. In der Nähe befand sich eine Ziegelbrennerei, wo meine Mutter und mein zehnjähriger Bruder arbeiteten.

Im Herbst wurden wir in ein anderes Konzentrationslager an der Ostseeküste transportiert. In diesem Lager wurden die arbeitsfähigen Menschen von den anderen ausgesondert und bald nach Deutschland geschickt. Die alten Menschen und die Kinder sollten in einem Pferdestall weiter wohnen. Wir hatten kein Essen, kein Wasser, keine Kleidung. Die Kinder, die noch ganz klein waren, starben oft von Läusen gebissen.

1944 brachten uns die deutschen Soldaten in ein anderes Lager in einem Wald in Kurland. Die Erwachsenen arbeiteten im Wald, fällten Bäume. Die Kinder verbrachten die ganze Zeit in den Erdhütten, von den Soldaten bewacht.

Eine russische Kundschafter Gruppe hat uns in diesem Wald gefunden. Es war Mitte Mai 1945. Für uns wurde dort eine Feldküche organisiert, wir blieben im Wald bis Ende Mai. Anfang Juni kamen wir zu einem Sammelpunkt, und schon von dort aus fuhren nach Hause zurück».



Aus den Erinnerungen von Alexandrowna Iraida Wladimirowna, der ehemaligen minderjährigen Kriegsgefangenen des Konzentrationslagers in der Stadt Osterode (Deutschland).

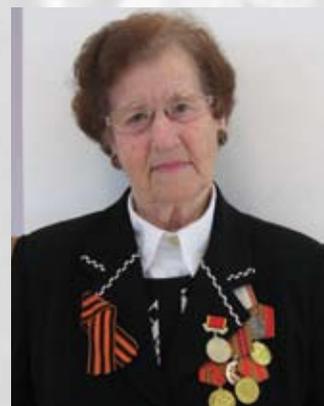
«Ich bin in der Stadt Staraja Russa in Nowgoroder Gebiet in

einer Militärstadt geboren. Als der Krieg begann, war ich 5 Jahre alt. Ich war das älteste Kind in der Familie. Mein Vater war Militär, darum ging er sofort in den Krieg. Wir, alle Bewohner der Stadt, gruben Bunker, bedeckten sie mit den Brettern, Ästen und versteckten sich dort während der Bombardierung. Eines Tages kamen wir nach der Bombardierung zurück und sahen, dass unser Haus zerstört wurde. Danach gingen wir: meine Mutter, Großmutter und vier Kinder nach Pskow zur Schwester meiner Mutter. Wir gingen sehr lang. Wir hatten Hunger. Es war kalt.

Aber wir erreichten Pskow und fanden Mutters Schwester. Während der Polizeistreifen versteckten wir uns in den Kellern. Im März 1942 fanden uns die Nazis, sie beförderten uns ins Gefängnis zuerst auf der Nekrasov-Straße und dann später – nach Deutschland. So wurden wir nach der Stadt Osterode gebracht, wo meine Mutter in einer Fabrik Killermann arbeitete, und wir, die Kinder, wurden mit dem Auto zur Straßenreinigung genommen. Die Straßen waren kopfsteinig. Und wir, Kinder, hatten kleine, dünne Finger und jäteten Gras zwischen den Steinen.

Noch fegten wir die Straßen und machten das barfuß. Manchmal schnitten wir die Füße mit dem Glas, hatten Wunden mit Blut, und dann wurden wir von Nazis wegen schlechter Arbeit geschlagen. Ringsum gab es Soldaten mit Hunden. Eines Tages habe ich gelacht, dann wurde gegen mir ein Hund gehetzt.

Der Hund biß mein Bein. Bis heute habe ich eine Schramme. Wir kehrten nach Pskow, entweder im Juni oder Juli 1945. Gott sei Dank, alle waren am Leben. Nur mein Vater ging ums Leben im Jahre 1943 in der Nähe von Smolensk».



Aus Erinnerungen der unfreiwilligen Arbeiterin des Konzentrationslagers in der Stadt Dillenburg (Deutschland) Beresina Ewgenija Wassiljewna

«Ich wurde 1927 im Dorf Klischowo des Pskower Gebiets in einer großen und freundlichen Familie geboren: Mutter, Vater und 7 Kinder».

Das friedliche und ruhige Leben der großen Familie wurde durch den Krieg unterbrochen.

Unsere Familie und die anderen Verwandten hatten beschlossen, das Dorf vor der Besetzung im August 1941 zu verlassen. An einem heißen Tag im August reisten einige Familien zu Pferden.

Aber plötzlich hatte das deutsche Flugzeug die Menschen beschossen, und wir beschlossen, nach

Hause zurückzukehren. Bald wurde das Dorf von den Nazis besetzt. Sie verhielten sich frech und zynisch: sie brachen in die Häuser, nahmen alles, was sie wollten. Sie töteten das Vieh, rissen die Hühnerköpfe weg, zerstörten Bienenstöcke. Einmal brachte der deutsche Vorsteher den Dorfältesten, der alle Kinder für den Arbeitsdienst neu geschrieben hatte.

Ich und die anderen Jugendlichen säuberten die Ställe. Wir waren immer von drei Polizisten bewacht, die uns an Gesichtern in der Gülle aus Langeweile schoben und «Russische Schweine» schrien. Im Winter reinigten wir die Gräben von Schnee, im Frühling wuschen wir Unterwäsche für die deutschen Soldaten. Für Waschen gaben die Faschisten sehr viel Soda in heißes Wasser, das war für die Hände unerträglich, so dass die Haut an den Händen Klappen ging. Der Schmerz war schrecklich. Der Arzt des Chihachevskaja Krankenhauses untersuchte meine Hände und schickte mich dorthin arbeiten, wo die Arbeit mit Wasser nicht gebunden war. So geriet ich in den Stadtteil Kresty, wo ich die Räume der deutschen Piloten reinigen musste.

In Kresty sah ich zum ersten Mal die sowjetischen Kriegsgefangenen, die unter schrecklichen Bedingungen im Konzentrationslager gehalten wurden. Einmal wurde ich Zeuge, wie einige sowjetische Gefangene einen tiefen Graben aushoben, wo die Faschisten die anderen halbtoten Gefangenen begruben. Für die Unterstützung der Partisanen wurde unser Dorf gebrannt, und alle Einwohner wurden nach Deutschland verschickt. Unsere Familie kam in das Konzentrationslager der Stadt Dillenburg. Im Lager waren Betonbaracken, die Böden und Wände waren feucht, wenn es regnete, tropfte es vom Dach. Wir schliefen auf den Pritschen, auf den nackten Brettern. Die Faschisten gaben uns am Abend nur Grütze aus Gemüseschalen, auf denen Oberfläche Larven Raupen schwebten. Am Morgen mussten wir im Werk arbeiten, wo wir Eisentüre machten.

Die Arbeiter gossen die feurige Masse in die speziellen Kellen, und wir, ernährte und erschöpfte Kinder, mussten diese Masse in das Gerät zum Gießen ausgissen. Viele Kinder wurden vergiftet und verloren das Bewusstsein. Die Soldaten trugen sie dann weg, und wir hatten sie nicht mehr gesehen. Unerwartete Unterstützung erhielten wir von den älteren deutschen Arbeitern, die die russischen Kinder ernähren wollten. Für mich brachte einer der Arbeiter zwei Brote: ein kleines war für das Mädchen, und das größere war für die Mutter, zwei Schwestern und einen Bruder Pawlik.

Aber Pawlik starb bald. Im Sommer 1945 wurden wir von amerikanischen Soldaten befreit. Unsere Freude war unbeschreiblich. Und alle weinten, umarmten die Soldaten. Zweieinhalb Monate lang lebte unsere Familie in einer Militärstadt unter der Schirmherrschaft der USA-Armee. Im November 1945 kehrten wir nach Hause zurück».



Aus den Erinnerungen von Grigorew Vjatscheslaw Ivanovitsch, des ehemaligen minderjährigen Kriegsgefangenen des Konzentrationslagers in der Stadt Sasnits (Deutschland).

«Ich wurde am 27. August 1940 geboren. Im März – April 1944 wurde die ganze

Familie nach Deutschland gebracht. Ich erinnere mich daran, dass in den Wagen viele Menschen waren. Wir wurden in den Konzentrationslager Sassnitz gebracht, wo unsere Familie geteilt wurde: Erwachsene – in eine Baracke, Kinder – in eine andere.

Das ganze Lager war mit Stacheldraht eingezäunt. Die Kinderbaracke war sehr lang, die Kinder waren nicht nur nach dem Alter geteilt, sondern auch nach dem Gesundheitszustand. Bei den Kindern, die gesünder waren, wurde Blut zweimal pro Woche für die deutschen Soldaten genommen. An den anderen Kindern wurden die Arzneimittel erprobt. Ich habe für immer die erschöpften Gesichter der Kinder behalten, die als Material für die nazistischen Experimente dienten.

Diese Kinder lebten nicht lange. Ich hatte immer Angst vor Menschen in weißen Kitteln, die gekommen waren, um mich ins Labor für Blutspende zu nehmen.

Einmal habe ich versucht, in den Falten des langen Rocks meiner Großmutter zu verbergen, die kam, um uns zu besuchen. Kleine Blutspender ernährten sich gut, manchmal gab es sogar Schokolade. Mein älterer Bruder war in derselben Baracke, aber auf der anderen Seite, durch eine Trennwand getrennt. Er arbeitete mit anderen Jugendlichen in einem Werk, wo er Kohle auslud. Die Schwestern lebten auch in dieser Baracke, in einem separaten Raum. Erwachsene arbeiteten landwirtschaftlich bei einem deutschen Bauer, der Behinderte war. Im August 1945 wurden wir von den Amerikanern befreit. 1946 kehrten wir nach Hause zurück.



Aus den Erinnerungen von Eugenija Iwanowna Michailowa, der minderjährigen Gefangenen des Konzentrationslager in der Stadt Paneveshis (Litauen) ist.

«Vor dem Krieg wohnten wir im Dorf Kleschowo im Pskower Gebiet. Ich war 7 Jahre alt.



Als man die Militärsiedlung und der Flugplatz zu bombardieren anfang, verstand ich, dass der Krieg begann. Die Militärsfrauen liefen zu uns durch das Feld. Sie trugen ihre in Betttücher gewickelten Kinder auf dem Arm. Alle Dorfbewohner halfen ihnen. Dann gingen Flüchtlinge und zurücktretende Soldaten der Sowjetarmee durch unser Dorf. Meine Mutter nahm uns mit, mich und zwei meine jüngeren Schwestern und ging in Leningrader Richtung. Aber nach 7 Kilometer erwischten uns die deutschen Landetruppen und zwangen uns in unser Dorf zurückzukehren. Unser Haus bewohnten schon die deutschen Soldaten. Unsere Nachbarin gewährte uns Obdach. Die Deutschen zwangen uns Lebensmittel für die Kriegsgefangenen auf den Zufuhren ins Pskower Konzentrationslager «Kresti» zu fahren. Die erschöpften, geplagten und sehr abgemagerten Soldaten standen am Stacheldrahtverhau in einer Unterkleidung und warteten auf das Essen. Die Deutschen ließen nur jene Gefangenen frei, deren Frauen kamen. Deshalb baten viele Männer junge Frauen, damit sie sie als ihre Männer nannten. Die Gefangenen, die freigelassen waren, gingen zu den Partisanen.

Im März 1943 wurden alle unsere Dorfbewohner und die Bewohner der nahegelegenen Dörfer auf die Polkowaja Station getrieben, wo wir in die Wagen geladen waren, die bis zum äußersten mit Leuten angefüllt waren. Die Türen wurden dicht geschlossen und wir fuhren in die Ungewissheit. Während des Weges gab man uns kein Essen und kein Wasser. Wir fuhren sehr lange, manchmal stand der Zug sehr lange auf irgendwelcher Station oder Ausweichstelle. Wir kamen nach Paneveshis an und wurden in ein Lager gebracht. Meine Mutter, ich und meine Schwesterchen wurden in ein Dorf zur Arbeit geschickt. Meine Mutter arbeitete zu Hause und auf dem Feld, und ich hütete Schafe. Wir wohnten in der Sommerküche, wo man Futter für die Tiere kochte. Die Wirtin benahm sich gegen uns sehr schlecht. Einmal gab sie mir 5 Tage lang kein Essen, weil ich einschlief, während ich Schafe hütete, die die Saaten beschädigten. Meine Mutter konnte mir sogar kein kleines Stück Brot übergeben, obwohl sie wörtlich zu ihren Füßen lag, anflehend mich zu füttern. Die rote Armee befreite uns im Juli 1944, aber Pskow war damals noch besetzt. Ein Offizier, der uns befreite, erzählte uns davon. Deshalb blieben wir in Paneveshis bis Anfang August 1944, dann kehrten nach Hause zurück».



Aus den Erinnerungen von Rogkova Ljudmila Kusminitschna der ehemaligen minderjährigen Kriegsgefangenen des Konzentrationslagers in Litauen

«Als der Große Vaterländische Krieg begann, ging mein Vater an die Front, und wir – ich, meine Oma, meine Mutter und drei

meine Tanten – lebten in Pskow. Während des Krieges organisierten die Deutschen die ständigen Treibjagden nach jungen Leuten, um sie nach Deutschland abzuschicken. Einmal gerieten meine Mutti, die Tante Molja und die Tante Ksenija in Treibjagd, aber es gelang ihnen wegzulaufen.

Ich erinnere mich daran, wie ich mit meiner Großmutter einmal hinter einer Eisenbahn ging, und dort lagen gefrorene Leute in Stapeln. Es war sehr furchtbar. 1944 kamen unsere Truppen sehr nah zur Stadt heran, sie waren schon in Tschernjakowizy. Man bescho und bombardiert die Stadt, wir verbargen uns im Keller eines Hauses. Während einer der Beschießungen wurde die Mutti durch einen Granatsplitter verletzt und auch meine Tante Ksenija war tödlich verwundet. Und obwohl die Deutschen oben waren, mußten wir aus dem Keller herauskommen. Die Soldaten mit den Automaten und den Hunden trieben uns durch die Straße, sie jagten auch aus den benachbarten Häusern die Leute hinaus. Man trieb uns in einen Bunker am Ufer des Flusses Pskowa. Wir haben nachgedacht, dass man uns erschießen wird, aber nein, man hat uns ins Gefängnis gebracht. Später wurden wir in den Güterwagen getrieben und in Litauen gebracht.

Dort wurden wir aus den Wagen hinausgetrieben, wie ein Vieh angetreten, und die lokalen Farmer fingen an, für sich die Arbeitskraft zu wählen. Jemand wählte die Mutter, und mich nicht. Es war gut, dass anderer Wirt nahm alle: die Großmutter, die 14-jährige Tante, den 7-jährigen Onkel und mich, das 4-jährige Mädchen. Ich hütete die Gänse und Truthähne. Später belud man uns wieder und fuhr irgendwohin. Später bombardierte man wieder, aber das war schon unsere Armee. Wir wurden befreit. Wir kehrten heim, und Pskow war fast völlig zerstört. Aber im September gingen wir sowieso in die Schule».

